

BUCHBESPRECHUNGEN

ALBERT SPEER

ERINNERUNGEN

Propyläen-Verlag, Berlin 1969. 611 S., *ha.* 25,— DM.

Speer wurde mit 28 Jahren Hofarchitekt *Hitlers*, der sich selbst als verhinderten Architekten sah und daher Speer in dieser Funktion mehr Aufmerksamkeit und Vertrauen schenkte als vielen anderen, deren Titel auf größeren Einfluß deuten könnten. Als Hitlers Krieg sich voll entfaltet hatte und die Periode der mühe-losen Blitzsiegte beendet war, wurde Speer Anfang 1942 zum Minister und Bevollmächtigten für Deutschlands Rüstung berufen. Je ungünstiger sich die militärische Situation für Deutschland entwickelte und je mehr daher die Sterne der Paladine Hitlers verblaßten — zum Beispiel der *Görings* durch die schnell zunehmende Unterlegenheit der von ihm befehligten Luftflotte —, desto größer wurde das Gewicht Speers, der trotz aller Hindernisse die Rüstungsproduktion fast bis zum Kriegsende noch steigern konnte. Manche sahen daher in ihm den zweiten Mann nach Hitler, und er

selbst kokettierte mit dem Gedanken, Hitlers Nachfolger werden zu können; als er sich im September 1943 mit dem französischen Produktionsminister *Bichelonne* traf, versprachen sie einander, die Fehler der damals regierenden Generation zu vermeiden.

Wenn jemand solche Schlüsselpositionen bekleidet hat, die Intelligenz Speers und seinen Willen zur Aufrichtigkeit besitzt, dann kann der Leser Aufschlüsse über die Führungskräfte im Dritten Reich erwarten. Tatsächlich bedeuten die Erinnerungen Speers eine wichtige Ergänzung auf diesem Gebiet.

Das Interessanteste an diesem Buch scheint mir jedoch die ständige Auseinandersetzung Speers mit Hitler, der für ihn „immer noch leibhaftig existent“ ist (S. 305). Als Speer das erste Mal eine Rede Hitlers hörte, trat er im Januar 1931 der NSDAP bei, da Hitlers Erscheinung ihn „suggestiv berührt und seither nicht mehr freigegeben hatte“ (S. 34). Es ist bezeichnend, welchen Weg Dr. *Luschen*, ein Vorstandsmitglied des Siemenskonzerns und Mitarbeiter im Rüstungsministerium, im Februar 1944 suchte und fand, um Speer zu bewegen, sich endlich gegen Hitler zu wenden; er wies ihn auf folgenden Satz hin: „Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist die Rebellion. . . nicht nur Recht, sondern Pflicht.“ Das stand in Hitlers „Mein Kampf“.

Speer sabotierte Hitlers Befehle, dem Feind nichts als eine Wüste zu überlassen, wenn er nach Deutschland eindringe. Ja, er spielte sogar mit dem Gedanken, Hitler zu beseitigen, von dessen Amoralität er nun überzeugt war. Trotzdem beschreibt Speer seine Gefühle gegenüber seinem Führer mit den Worten; „Ihm gegenüber empfand ich von nun an eine Mischung von Abscheu, Mitleid und Faszination“ (S. 439). Zum Studium des Phänomens, weshalb Hitler eine magische Kraft auch auf intellektuell Hochstehende ausüben konnte, werden die Erinnerungen Speers herangezogen werden müssen.

Speer, der in Nürnberg zu 20 Jahren Kerker verurteilt worden ist und zu den wenigen zählt, die ihre Strafe bis zum letzten Tag verbüßen mußten, hat mit sich gerungen, um die Vergangenheit zu überwinden. Der von seinem Beruf besessene Architekt, dem Hitler unbegrenzte Möglichkeiten für seine Planungen eingeräumt hatte, schreibt, als er nach den Haftjahren Fotos seiner Modelle wiedersah: „Ich fühlte mich unwillkürlich an die Satrapenarchitekten eines Films von *Cecil B. de Mille* erinnert. Neben dem Phantastischen wurde mir auch das Grausame dieser Architektur bewußt, präziser Ausdruck einer Tyrannis“ (S. 174).

Immer wieder kommt Speer auf sein Verhältnis zu Hitler zurück, er bemüht sich, diesen Mann, dem er verfallen war, zu charakterisie-

ren. „In gewissem Sinne betete er sich selber an. Er hielt sich dauernd einen Spiegel vor, in dem er nicht nur sich, sondern auch die Bestätigung seiner Mission durch göttliche Fügungen sah ... Seine Methode (war) die auto-suggestive Selbstverstärkung“ (S. 367).

Seltsam wenig schreibt Speer über Judenverfolgungen, Vernichtungsaktionen und Unmenschlichkeiten, die im Dritten Reich keineswegs zu übersehen waren. Er gleicht dem „Fachidioten“, den ausschließlich sein Arbeitsgebiet interessiert und der für anderes Augen und Ohren verschließt, besonders dann, wenn ihm Erkenntnisse unbequem zu werden drohen. Als er jedoch Rüstungsbetriebe inspiziert, in denen Häftlinge beschäftigt waren, kann er nicht weiter ausweichen. In seiner Zelle sinnt er darüber nach: „Mich beunruhigt..., daß ich in den Gesichtern der Häftlinge nicht die Physiognomie des Regimes gespiegelt sah, dessen Existenz ich in diesen Wochen und Monaten so manisch zu verlängern trachtete. Ich sah die moralische Position außerhalb des Systems nicht, die ich hätte beziehen müssen“ (S. 385).

Einmal sprach der Gauleiter von Niederschlesien, mit dem Speer befreundet war, verwirrt und stockend mit ihm: „Nie solle ich einer Einladung folgen, im Gau Oberschlesien ein Konzentrationslager zu besichtigen. Nie, unter keinen Umständen. Dort hätte er etwas gesehen, was er nicht schildern dürfe und auch nicht schildern könne.“ — „Ich fragte nicht“, fährt Speer fort, „ich fragte nicht Himmler, ich fragte nicht Hitler, ich sprach nicht mit privaten Freunden. Ich forschte nicht nach — ich wollte nicht wissen, was dort geschah. Es muß sich um Auschwitz gehandelt haben“ (S. 385).

Speer fand den Mut, sich einzugestehen und auch anderen mitzuteilen: „Ich war von diesem Augenblick an mit diesen Verbrechen moralisch unentrinnbar verhaftet, weil ich, aus Angst, etwas zu entdecken, was mich zu Konsequenzen hätte veranlassen müssen, die Augen schloß. Diese gewollte Blindheit wiegt alles Positive, was ich vielleicht in der letzten Periode des Krieges tun sollte und wollte, auf. Vor ihr schrumpft diese Tätigkeit zu einem Nichts zusammen. Gerade weil ich damals versagte, fühle ich mich noch heute für Auschwitz ganz persönlich verantwortlich“ (S. 385/86).

Konsequent schrieb der Verurteilte am 28. März 1947 in sein Tagebuch: „Trotz aller Fehler war der Nürnberger Prozeß ein Fortschritt zu einer Re-Zivilisation“ (S. 596).

Weil es sich Speer bei dem Schreiben seiner Erinnerungen nicht leicht gemacht hat, ist dieses Buch nicht nur für Zeitgeschichtler und Psychologen, sondern für alle, welche die Herrschaftsjahre Hitlers in Deutschland kennenlernen wollen, von Interesse.

Hermann Langbein

H. A. RHEE
OFFICE AUTOMATION IN
SOCIAL PERSPECTIVE

Verlag Basil Blackwell, Oxford (England), 242 S., 45 slr.

Über Automation im allgemeinen, ja sogar über das Spezialgebiet der Automation im Bürobetrieb, existiert heute schon eine umfangreiche Literatur. Davon zeugt die Liste der Literaturreferenzen, die H. A. Rhee seinem neuen eigenen Werk über dieses Thema beigibt. Sie beweist, daß sich der Autor mit allen einschlägigen Veröffentlichungen, englischen wie amerikanischen, deutschen, russischen, aber auch mit der Spezialliteratur aus anderen Sprachgebieten, gründlich vertraut gemacht hat. Seine eigene Studie ist trotzdem alles eher als kompilatorisch. Was sie in erster Linie auszeichnet, ist ihre klare verständliche Sprache, die frei bleibt von jedem Fachjargon, technischem wie soziologischem.

Das Werk wird damit allen Gebildeten zugänglich, dem Techniker, Politiker, Soziologen, Gewerkschaftsführer oder Industriemanager. Jeder Begriff ist sauber definiert und so gibt H. A. Rhee eine ausgezeichnete Übersicht über die Automation im Büro und ihre sozialen Konsequenzen, das sich herausbildende neue

Verhältnis zwischen Arbeitern und Angestellten, die Differenzierung der Angestelltenschaft, die neue Hierarchie der an Computern Beschäftigten, ihre Beziehung zu den Angestellten im „klassischen“ Bürobetrieb wie zu den Leitungsorganen. Natürlich ist auch die Frage, inwieweit die Automation im Büro technologische Arbeitslosigkeit zu schaffen droht, erörtert und ebenso sind es die neuen Ausbildungsprobleme, die sich aus der immer ausgedehnteren Anwendung elektronischer Datenverarbeitungsmaschinen für die Gesamtheit ihres Bedienungspersonals ergeben.

Auch der Rückwirkung auf den einzelnen, des Zwangs zur Unterordnung unter neue technisch bedingte Disziplin ist gedacht, und gerade bei dieser Gelegenheit wird deutlich gezeigt, wie vielfältig die Auswirkungen der neuen elektronischen Daten-Verarbeitung auf die ganze Gesellschaft sind, welche Chancen sie bieten und welche Gefahren sie bergen. Bald werden in den Industrieländern an die 100 000 Computer in Betrieb sein; es wird also höchste Zeit, sich mit den Problemen zu befassen, die sie aufwerfen. H. A. Rhees Buch liefert dazu einen recht nützlichen Beitrag.

Walter Gyssling